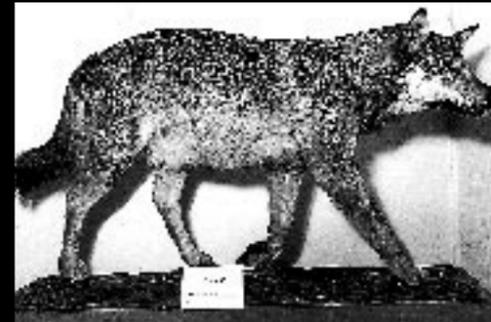




Wölfe/ Die Räuber kommen wieder

Walliser Schafzüchter bangen um ihre Tiere: Auf der Suche nach neuen Revieren kehren die Wölfe in die Alpen zurück.



«DAS MONSTER VOM WALLIS»: Der letzte Walliser Wolf riss Dutzende von Ziegen, Schafen und Kälbern.



ABSCHUSS WAR WIDERRECHTLICH: Der 1990 im solothurnischen Hägendorf getötete Wolf.

In den letzten zweihundert Jahren ist kein einziger Fall bekannt geworden, in dem ein Mensch von einem Wolf gebissen worden ist.

Der Besucher wird das Gefühl nicht los, beobachtet zu werden. Er ist ins Jagdgebiet des Rudels im südfranzösischen Nationalpark Mercantour hinaufgestiegen. Jetzt, da der Nebel beim Einnachten über den Grat gekrochen kommt und er das Biwak, in dem er zu übernachten gedenkt, noch immer nicht erreicht hat, schleicht sich das Unbehagen ein. Da ein Schatten in der Geröllhalde. Dort ein Geräusch. Er ist gekommen, einem Wolf zu begegnen.

Seine Beklemmung ist im Grunde wider jede Vernunft. Statistisch gesehen geht sogar von einem Zwergpinscher mehr Gefahr aus. In den letzten zweihundert Jahren ist kein einziger Fall bekannt geworden, in dem ein Mensch von einem Wolf gebissen worden ist.

Das sei gesagt zur präventiven Beruhigung der Feriengäste in unseren Alpen, denn der Wolf nimmt Kurs auf die Schweiz.

Mercantour ist für ihn bloss eine Station auf seinem Weg zurück in die Täler, wo er vor langer Zeit ausgerottet wurde. «Es ist zu erwarten, dass die ersten Wölfe in den nächsten Jahren die Schweiz erreichen», sagt Simon Capt, Raubtierspezialist beim Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft (Buwal).

Die Wölfe im Mercantour sind aus Italien eingewandert. Seit sie dort 1976 unter Schutz gestellt wurden, vermehren sie sich kräftig. Damals zählte die Population im Kerngebiet in den Abruzzen unweit von Rom 100 bis 150 Tiere. Heute sind es rund 400. Ihr Lebensraum erstreckt sich über den ganzen Apennin und seit Herbst 1992 auch über den Südausläufer der französischen Alpen. «Hinweise auf eine Abschwächung der Ausbreitungsdynamik gibt es keine», sagt Fachmann Capt.

Womöglich kommen sie noch schneller bei uns an, als selbst die Spezialisten vom Buwal erwarten. Wolfsrudel jagen in Territorien, die mehrere hundert Quadratkilometer gross sind. Macht das Beuteangebot nicht alle satt, müssen die rangniederen Tiere auswandern. Sie

irren, oft hundert Kilometer in einer Nacht, als die einsamen Wölfe durch die Landschaft, auf der Suche nach Partnern und eigenem Revier. Ein solches Tier wurde im Juni in den südlichen Savoyer Alpen gesichtet, keine hundert Kilometer von der Schweizer Grenze entfernt.

Vor knapp fünfzig Jahren ist letztmals ein Wolf ins Wallis eingewandert. Am Morgen des 26. April 1946 fand ein Unterwalliser Bauer 13 seiner Schafe tot, mit aufgerissenen Hälsen. In den folgenden Monaten wurden Dutzende von Ziegen, Schafen und Kälbern gerissen. Ein Luchs, ein Bär, ein ausgerissener Panther oder Löwe standen als Täter im Verdacht. Kriminalisten, Astrologen und Pendler beteiligten sich an der Fahndung. Treibjagden wurden organisiert. Am 27. November 1947 erschoss ein Wilderer in der Nähe des Dorfes Eischoll den Missetäter. Es war ein Wolf. «Le monstre du Valais» ist seither ausgestopft im Musée d'histoire naturelle von Martigny zu besichtigen.

Ausserhalb von Museen lassen sich Wölfe nicht besichtigen, denn die Tiere sind extrem scheu. Das Leben gefällt ihnen auch nahe der Zivilisation, solange ihnen Rückzugsgebiete in steile, felsige und bewaldete Hänge bleiben, wo sie ruhen und ihre Welpen aufziehen können. Das finden sie im ganzen Alpenraum. Auch das Beuteangebot ist üppig. Seit der letzten Eiszeit gab es in Europa nie so viele wilde Huftiere wie heute.

Das gilt auch im Nationalpark Mercantour. Die höchsten Gipfel sind hier über 3000 Meter hoch, vier Monate im Jahr liegt Schnee. Die Wälder sind steil und unzugänglich, das Beuteangebot für das Wolfspaar und das mindestens achtköpfige Rudel ist komfortabel: 2000 Wildschafe, 6000 Gemsen, je ein paar hundert Steinböcke und Hirsche sowie jede Menge Wildschweine.

Die Nachricht von der Rückkehr des Wolfs in die freie Wildbahn Frankreichs wurde rund um Mercantour zuerst gefeiert. Das Gebiet war plötzlich bekannt in ganz Europa. Und hatten nicht ►

Wolfsrudel

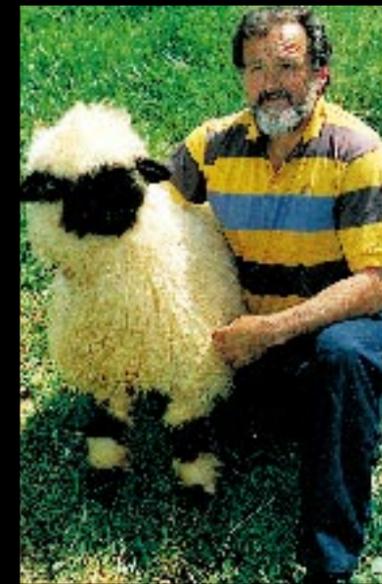
Klare Regeln des Zusammenlebens

Der Wolf ist *der* Kosmopolit der Tierwelt: Er besiedelte einst Nordamerika und Eurasien flächendeckend. Heute noch, nach Jahrhunderten intensiver Verfolgung, hat er – vom Menschen abgesehen – das grösste Verbreitungsgebiet aller Säugetiere. Am häufigsten trifft man ihn in Kanada, Alaska und in Asien, östlich des Urals. In Ost- und Südeuropa ist er auf dem Vormarsch. Das Erfolgsrezept heisst Kooperation. Wölfe jagen hauptsächlich Huftiere, darunter Hirsche, Elche und Büffel. Ein Elch ist 15mal schwerer als ein Wolf. Im Einzelkampf ist er dem Räuber hoch überlegen. Nicht aber, wenn ein ganzes Rudel angreift. Darin liegt der Ursprung des hochentwickelten Sozialverhaltens der Wölfe: Gemeinsame Jagd bedingt koordiniertes Handeln und klare Regeln des Zusammenlebens. Rudel sind Grossfamilien. Die zentrale Figur ist die Leitwölfin, das Alpha-Weibchen. Ihre Stellung ist verbunden mit dem Privileg auf alleinige Mutterschaft. Denn mehr als einen Wurf gleichzeitig grossziehen, würde das Rudel überfordern. Ihr Vorrecht verteidigt die Leitwölfin mit Zähnen und Klauen. Unter ihrer Fuchtel versuchen andere geschlechtsreife Wölfinnen meist gar nicht, einen Rüden zur Paarung zu animieren. Kommt's doch dazu, setzt die Leitwölfin dem Treiben umgehend ein Ende. Wölfinnen, die gegen das Prinzip verstossen, werden oft ausgeschlossen.

Stets um Harmonie bemüht ist hingegen der Alpha-Rüde, Partner der Leitwölfin und Vater der Welpen. Nichts schadet ihm mehr als Streit im Rudel. Denn was nützt ihm die Würde des Spitzenrangs, wenn die Zusammenarbeit schlecht funktioniert, der Jagderfolg ausbleibt und damit das Wohl seiner Welpen gefährdet ist? Dank der Toleranz des Leitwolfs haben in einem Rudel mehrere Rüden Platz. Es kommt gar vor, dass die Leitwölfin sich auch mit einem Beta-Rüden paart. Dies allerdings erst, wenn der Alpha-Rüde den Nachwuchs bereits gezeugt hat. So bindet die Wölfin mehrere Beschützer an die Welpen: Jeder denkt, er sei der Vater. Die Welpen geniessen Narrenfreiheit. Der Ernst des Lebens beginnt, wenn sie zu Jungwölfen herangewachsen sind. Dann stehen sie vor der Alternative Aufstieg oder Auszug. Im Rudel bleiben kann nur, wer in der Rangordnung vorwärtskommt. Den anderen bleibt die Chance, anderswo ein eigenes Rudel zu gründen. Und die ewigen Zweiten, die es zwar zum Beta-Tier gebracht haben, es aber nie schaffen, männliche Nummer eins zu werden? Trotz fehlender direkter Nachkommen geht auch ihr Leben zumindest teilweise in Erfüllung: Fast alle Welpen, die sie mitaufziehen, sind verwandt mit ihnen und besitzen daher einen Teil des Erbguts, das auch im Beta-Tier steckt. Und eigene Gene eine Generation weiter zu bringen, ist der Lebenszweck jedes Tiers.



HOCHENTWICKELTES SOZIALVERHALTEN: Wölfe reissen ein Beutetier.



«KEIN PLATZ FÜR WÖLFE»: Schwarznasenschafzüchter René Regotz.

Der Wolf oder wir – so sehen es viele Walliser Schafhalter.

schon die Italiener den Wolf erfolgreich als Promoter für Ökotourismus lanciert? Den Parco nazionale Abruzzo besuchen jährlich 1,3 Millionen Menschen, fasziniert von der Anwesenheit des Wolfs – den natürlich auch dort die wenigsten zu Gesicht bekommen.

Die Stimmung schlug um, als die Wölfe die ersten Schafe rissen. 60000 weiden vom Frühling bis Herbst im Nationalpark. 1994 töteten die Wölfe 98 Schafe, weitere 24 wurden verletzt. Vor drei Monaten formierte sich die «Ligue des Opposants aux Loups» (LOL). «Achtung, Wölfe – von Spaziergängen wird abgeraten», stand plötzlich auf Warnsignalen entlang der Wanderwege rund um die Touristenorte Isola und Saint-Sauveur-sur-Tinçe.

Anfang Mai demonstrierten in Nizza zweihundert Menschen für die Ausrottung des Schafräubers. «Ein Nebeneinander von Wolf und Schafzucht ist nicht möglich», erklärte Joseph Trastour, Präsident des Dachverbandes der lokalen Schaf- und Rinderzüchter.

Der Wolf oder wir – so sehen es auch viele Walliser Schafhalter. «Für Wölfe hat es bei uns keinen Platz mehr. Sie müssten abgeschossen werden», findet René Regotz, Vorstandsmitglied im Verband Oberwalliser Schwarznasenschafzüchter. Ansonsten wäre es mit der Schafhaltung im Wallis vorbei.

«Wo die Wildbestände hoch sind und die Herden bewacht werden, sind die Verluste durch Wölfe gering», sagt dagegen der Wildbiologe Christoph Promberger vom «European Wolf Network». Die Gruppe wurde 1992 mit dem Zweck gegründet, Konzepte für ein

konfliktarmes Zusammenleben von Mensch beziehungsweise Schaf und Wolf zu entwickeln und umzusetzen.

In Mercantour versucht dies Benoit Lequette, der wissenschaftliche Leiter des Nationalparks. «Unser Konzept beruht auf zwei Elementen: Hilfe bei der Abwehr von Angriffen und generöse Vergütung der Schäden.» Die Schafhaltung soll an den Wolf angepasst werden. Die Hirten müssen die Tiere abends zusammentreiben und einpflegen können. Dazu braucht es Hütten, Elektrozaune und mehr Personal. Im vergangenen Sommer hat die Parkverwaltung zudem zwei Pyrenäenhunde gekauft, die sich als Hirtenhunde bestens bewähren.

Für die Vergütung von Wolfsschäden ist die halbstaatliche «Association pour la Protection des Animaux sauvages» zuständig. Wird eine Herde attackiert, ist am andern Morgen der Schadensexperte am Ort: 120 Schweizer Franken für ein getötetes Lamm, 800 für den Bock. Nach jedem Angriff erhält der Hirte zudem eine pauschale Entschädigung für die Umtriebe und den Stress der Tiere.

Fast ebenso oft wie ein Wolf ist allerdings ein wilder Hund der Täter. Manchmal ist es schwierig, den Schuldigen zu eruieren. Im Zweifelsfall gegen den Angeklagten, ist die Devise: Wenn ein Hund nicht mit letzter Sicherheit der Täter ist, wird der Wolf schuldig gesprochen. Denn Schäden durch Hunde werden nicht vergütet.

Das Konzept orientiert sich an der gängigen Praxis in Italien: Wo Wölfe leben, bezahlt der Staat alle gerissenen Schafe, und man drückt ein Auge zu, wenn es allem Anschein nach ein Hund war. Doch ergreift der Halter nicht innert

dreier Jahre die nötigen Präventionsmassnahmen, werden die Zahlungen eingestellt. Heute ernähren sich Italiens Wölfe bloss noch zu fünf bis zehn Prozent von Haustieren.

Das Ende der wolfsfreien Zeit ist ein tiefer Einschnitt in die Schafhaltung. Noch sperren sich die meisten Hirten von Mercantour dagegen, umzustellen und umzulernen. Sie haben schon Probleme genug. Ihre Branche ist unrentabel geworden. «Subventionen machen fünfzig Prozent des Einkommens eines Schafhalters aus», schätzt Benoit Lequette. «Die Wölfe sind nicht die Ursache ihrer Probleme, aber sie verschärfen sie.»

Auch hierzulande ist die Schafhaltung subventioniert. Aus der Bundeskasse gibt es Sömmerungs- und Kostenbeiträge. Zudem ist der Fleischpreis gestützt. 67 000 Schafe werden in den Walliser Alpen gesömmert. Die Tiere sind kaum beaufsichtigt, und nachts bleiben sie draussen – paradiesische Verhältnisse für den Wolf. «Eine Koexistenz zwischen Wolf und Schaf scheint uns aber möglich», sagt Rita Lüchinger-Wüest vom Schweizer Schafzuchtverband. Doch die Rückkehr des Wolfs wird Aufruhr geben. Die Schafhaltung wird teurer: Es braucht Hunde und Hirten, Hütten und Ställe.

Schon stellt sich die Frage, wer das bezahlen soll. Die Kasse für Ökogelder ist

für Hans-Jörg Blankenhorn, Chef der Sektion Jagd und Wildforschung im Buwal, eine mögliche Quelle, aus der eine wolfkompatible Schafhaltung finanziert werden könnte. Dem Wolf wieder einen Lebensraum zu geben, sei schliesslich eine ökologische Leistung.

Noch nicht geregelt ist die Vergütung der Wolfsschäden. Laut Jagdverordnung muss der Bund zahlen, wenn Luchse, Biber, Fischotter und Adler Schäden anrichten. Der Wolf ist schlicht vergessen gegangen. Um die Gesetzeslücke zu stopfen, hat das Eidgenössische Departement des Innern einen Vernehmlassungsentwurf ausgearbeitet. Darin werden Wolf und Bär – auch mit seiner Rückkehr wird in den nächsten Jahren gerechnet – dem Luchs gleichgestellt. Auch für die Entschädigungspraxis gibt es bereits ein Modell: Durchschnittlich 350 Franken Schadenersatz gibt es für ein vom Luchs gerissenes Schaf, bei einem Bock mit Liebhaberwert wird gelegentlich bis zu einem Tausender bezahlt.

Das wird kaum genügen, um die Schafhalter mit dem Wolf zu versöhnen. Die ewigen Querelen um den Luchs stimmen nicht gerade zuversichtlich. Der Hass des Hirten auf Raubtiere sitzt tief. Auch die Jägerschaft tut sich schwer mit dem Beutekonkurrenten. Dabei täten ein paar Wölfe Wild und Wäldern gut: Gemsen, Rehe, Hirsche und Steinböcke sind vielerorts zu zahlreich. Sie gefährden mit ihrem Appetit auf Knospen und Baumtriebe die Verjüngung der Bergwälder. Wölfe könnten die Bestände auf ein erträgliches Niveau senken. Ihnen fallen vornehmlich schwache, kranke, ganz junge oder sehr alte Tiere zum Opfer. Dies wurde zum Beispiel rund um den Mount McKinley in Alaska nachgewiesen. Die Wölfe leben dort von Wildschafen. Zwei Drittel der erbeuteten Tiere leiden an einer Infektionskrankheit, die die Kieferknochen befällt. Die Wölfe helfen, die Seuche in Schach zu halten. Das nehmen die Jäger dem Konkurrenten am meisten übel: Er macht es einfach besser. Und er verletzt nicht – wie der Jäger – hie und da aus Versehen einen Menschen.

Für den Konkurrenten gibt es darum kein Pardon. Das musste etwa der Hägendorfer Wolf erfahren, der 1990 durch den Jura zog und sich unterwegs in den Schafherden verköstigte. Doch sein Abschuss war streng genommen widerrechtlich: Wölfe sind durch internationale Übereinkommen in ganz Europa geschützt. Alle anderen Länder halten sich daran. Die Schweiz wird dazulernen müssen. Die Gelegenheit ist nah.

HANSJAKOB BAUMGARTNER

Wolfspopulation in Europa



BALD KEINE INSEL MEHR: Auf der Suche nach neuen Revieren ziehen die Wölfe Richtung Schweiz.